



Saale-Zeitung.

Anzeigen

weder die Spalte oder deren Raum mit 20 Pfg., solche aus Halle mit 15 Pfg. berechnet und in der Expedition, wo aufseren Anzeigenstellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Bekleben die Zeile 60 Pfg.

Erscheint wöchentlich dreimal, Samstags und Montags einmahl, sonst zweimal täglich. [Der Nachdruck unserer Original-Artikel ist nicht gestattet.]

Bezugspreis
Die Halle wöchentlich 2,50 M., bei dreimonatlicher Zahlung 7,50 M., durch die Post 3 M., gerichtlichlich 2 M., einmonatlich 1 M., ohne Postgebühren. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen.
Nr. 5382 des amtl. Zeit.-Verz.
Für die Redaktion verantwortlich: Hans Jantus in Halle.
Hauptverbreitungsverband mit Berlin, Leipzig, Magdeburg etc. Kutschg.-Nr. 176.

Achtundzwanzigster Jahrgang.

Nr. 302. Halle a. d. Saale, Sonntag den 1. Juli 1894.

Bestellungen

Die Halle-Zeitung für das laufende Vierteljahr werden von allen Reichspostämtern, in Halle von der unterzeichneten Expedition und den bekannten Ausgabestellen, unangetastet angenommen. Die Expedition.

Zum Fall Koge.

Die Vorgänge in Frankfurt haben das öffentliche Interesse an dem Geschehene des Ceremonienmeisters v. Koge einigermaßen in den Hintergrund gedrängt. Jetzt jedoch, seitdem sich der Präsidentenwahlkampf in Paris vollzogen hat und Carnot's ehedem Hülfe zur letzten Instanz befristet wird, regt sich die öffentliche Meinung und man fragt unwillkürlich, wie lange es amtliche Schweigen über diesen traurigen Fall dauern soll. Mühsig ist es nicht vorgekommen, daß einer der höchsten Würdenträger des Hofes, der von der Seite der höchsten Herrscherfamilie erwidert wurde, plötzlich und jäh vom Hofe des Kaisers in das tiefste Unglück geführt wurde. Es ist nicht möglich, daß Herr v. Koge schuldig ist. Dann hat er sein Recht erreicht, wofür die Unternehmung nicht erachtet, was psychologisch am besten wohlweislich ist, nämlich das Verbrechensfactum der Anstiftung eines trübsalreichen Hofes. Aber ist Herr v. Koge unschuldig, ist er nur ein Opfer bösser Ränke und Intrigen geworden, dann ist ein Gericht geradezu unerheblich, und deshalb hat die öffentliche Meinung ein Recht, kühnlich schnelle Aufklärung zu fordern.

Wenn man die Stimmung in Berlin beurtheilen will, so muß man erkennen, daß sich mindestens so viel unzufriedene Personen gegen die Schuld des Herrn v. Koge aussprechen ließe für sie. Aber zureichendes Material zur Bildung eines Urtheils hat man überhaupt nicht. Alles läuft auf Vermuthungen und Kombinationen hinaus. Gehen doch auch die Gerüchte in die Presse gedrungen, die Mittheilungen andererseits widerspruchsvoll! Was heißt es, es handle sich überhaupt nur um ein einziges Schreiben, das wiederum um hundertmal oder mehr. Nach unseren Informationen wird allerdings der Verfasser einer großen Anzahl solcher anonymen Briefe und Postkarten gesucht, die an hohe Personen des Hofes, auch an die Erbin von Meiningen, gerichtet und mitunter auch mit obscönen Abbildungen versehen waren. Über darüber geben die Mittheilungen weit auseinander, ob Herr v. Koge der Verfasser oder der Abgeber ist. Ja, Personen, die sich für unterrichtet halten, glauben eher an einen wilden Witz als an eine Verurteilung, die für ein unglückliches Spiel des Zufalls, daß Herr v. Koge dem Grafen Frh. Hohenau gegenüber eine Aeußerung that, die dessen Schwägerin, die Gräfin Wilhelmine Hohenau, bereits durch einen dieser anonymen Briefe erfahren hatte.

Dem Urtheile nach wird der Prozeß Koge zu einer folgenreichen Revolution in den Hofkreisen führen. Herr v. Koge ist früher Offizier in einem Garde-Musik-Regiment gewesen. Er wurde dann zur Disposition gestellt und nahm endlich einen vollen Abschied, so daß er aus der Armee ausstieg.

Wäre man nach dieser Maßregel, vielleicht vor Jahresfrist, der heutige Prozeß angehängt worden, so gehörte Herr v. Koge vor das bürgerliche Strafgericht. Der Zufall hat es aber gefügt, daß Herr v. Koge durch die Gunst des Kaisers vor einigen Monaten wieder zu den Offizieren, d. h. geschrieben wurde, und damit untersteht er wieder der Militärgerichtsbarkeit, ohne daß übrigens Herr v. Koge inzwischen auch nur einen einzigen Tag militärische Dienstleistungen verrichtet hat. Diese Rechtsungleichheit bleibt der großen Masse der Nation unverständlich; sie weiß dafür keine Erklärung zu finden. Vielleicht aber bedauert Herr v. Koge heute selbst, daß er dem Militärgericht und nicht dem bürgerlichen Gerichte untersteht.

Herr v. Koge wurde durch den Generaladjutanten v. Hahle verhaftet. An sich kann man fragen, welche Befugnis ein Generaladjutant zur Verhaftung eines Bürgers überhaupt hat. Allerdings war von zutunlicher Seite der Befehl zur Verhaftung des Herrn v. Koge an den Stabskommandanten von Berlin Herrn v. Hahne, ergangen, und dieser Befehl konnte nur deshalb nicht ausgeführt werden, weil Herr v. Koge in seiner Wohnung nicht angetroffen wurde. Ob darum der General v. Hahle die Befugnis zur Verhaftung hatte, das bedürfte einer besonderen Unternehmung. Es verlohnt aber nicht, diese Unternehmung anzustellen, so lange man nicht einmal ganz unbedingt gewiß weiß, wie sich die Dinge abgepielt haben. Es wäre auch möglich, daß General v. Hahle behauptete, Herr v. Koge sei nicht von ihm verhaftet, sondern nur aus besonderer Gefälligkeit nach dem Militärgefängnis begleitet worden. Im Militärgefängnis steht nach Maßgabe der Militärstrafprozessordnung dem Angeklagten ein Rechtsbeistand nicht zur Seite. Wäre er dem bürgerlichen Strafrechtsverfahren anbeizugeben, so hätte er vor ersten Augenblicke seiner Verhaftung an den besten aller Rechtsanwälte und Vertretungen zu Hilfe ziehen können. Das ganze Verfahren vor dem Militärstrafgericht entbehrt vieler Garantien, die der bürgerliche Strafprozeß bietet. Aller dieser Garantien entbehrt jetzt Herr v. Koge. Man ersieht daraus, daß das Privilegium der Militärgerichtsbarkeit unter Umständen recht zweifelhaft werden kann. Und darum meinen wir auch anlässlich dieses Falles Koge die Forderung wiederholen zu sollen, daß das Militärstrafverfahren durchweg abgeseht und die Zuständigkeit der Militärgerichte auf militärische Dienstfachen beschränkt werde.

Im übrigen wird man sich fragen, wenn man meinte, der peinliche Vorfall würde eine Verirrung eines Einzelnen bezeugen. Mit lebhaftem Bedauern muß vielmehr erklärt werden, daß gerade in solchen Fällen eine gewisse symptomatische Bedeutung beizulegen ist. Seit einiger Zeit herrscht ein ganz ungewöhnliches Ertredelthum und Ehrgeizthum in manchen Kreisen, und man sucht die Gunst des Kaisers und der kaiserlichen Familie vielfach planmäßig auszubuten, während eine Clique fortwährend gegen die andere intrigirt. Daß der Kaiser diesem Treiben energig entgegentritt, daß er auch auf die Stellung eines hervorragenden Junkers seine Rücksicht nimmt, das ist nur erquicklich. Es soll mit gleichem Maße gemessen werden dem Großen wie dem Geringen, dem Adeligen wie dem Bürgerlichen. Aber der Grund dieser Gerechtigkeit würde noch verstärkt werden, wenn man hinzugesähe,

daß auch mit gleichem Maße dem Militär wie dem Civil gemessen werde. Das ist die Absicht des Monarchen ohne Zweifel. Aber diese Absicht wird wirksamer, namentlich in der öffentlichen Meinung erreicht, wenn Anlagen wie die gegen Herrn v. Koge von dem bürgerlichen Gericht im öffentlichen und mündlichen Prozeß verhandelt werden.

Deutsches Reich.

Hof- und Personalmachrichten.

Berlin, 30. Juni. Wie die Nordd. Allg. Ztg. meldet, findet morgen mittag 1 Uhr in der kaiserlichen St. Hedwigskirche eine Gedächtnisfeier für Carnot statt, wozu Einladungen an alle Personen von Rang ergangen sind.

Änderung der Kriegskartell.

Das „Armeeverordnungsblatt“ veröffentlicht heute folgende Allerhöchste Kabinettsordre, betr. Änderung der Kriegskartellartikel:
„Der Soldat darf niemals während oder unmittelbar nach Beendigung des Dienstes, sondern erst am folgenden Tage eine Weisung anbringen.“

Orthodoxe Propaganda durch die Parervereine.
Als vor wenigen Tagen nach dem Militär anderer wirtschaftlicher Landesgenossenschaften sich in den verschiedensten Gegenden Deutschlands die sog. Parervereine bildeten, wurde seitens der Gründer dieser Korporationen und allem Nachdruck erklärt, daß ihnen lediglich die Wahrung und Pflege der besonderen geistlichen Standesinteressen am Herzen liege. Wenn nun auch die Hervorhebung besonderer einheitlicher Standesinteressen recht insofern konträrth mit dem idealen Aufgaben des geistlichen Berufes, so läßt die raue Wirklichkeit der Dinge z. B. die oft nicht eben glühende Dotierung der Parervereine es erklärlich erscheinen, daß die Geistlichen zur zeitgemäßen Verbesserung ihrer Lage sich nach dem Vorbilde anderer Interessenträger zusammenschließen. Während die Parervereine in einzelnen Gegenden, z. B. in der holländischen Landeskirche, sich auf diese Vertretung wirtschaftlicher Angelegenheiten beschränkten und darum wohl auch Geistliche der verschiedensten Richtungen als Mitglieder aufzuweisen hatten, erblickten, wie die „Prot.-Ver.-Corr.“ ausführt, die Prebitervereine Norddeutschlands fast ohne Ausnahme ihre Aufgabe darin, nicht nur die wirtschaftliche, sondern vor allem die theologisch-sittliche Stellung des geistlichen Amtes im kirchlichen Sinne zu erheben, dem orthodoxen geistlichen Selbstbewußtsein weitreichende Befugnisse zu erstrecken auf Kosten der protestantischen Gemeinde- und Gewissensfreiheit. Nachdem man eine Zeit lang über die Thätigkeit der Parervereine wenig vernahm, kommt jetzt aus Schleswig-Holstein die Nachricht, daß der dortige „Pastorenverein“, dem bisher auch noch Mitglieder der liberalen Partei angehört, in der Probstei Flensburg eine demagogische Wahllegation Störchen'sen Stills anstellt und es mit Hilfe eines für die dortigen Verhältnisse unerhörten Terrorismus fertig gebracht hat, aus dem Ständelandschaft eine der anerkannt kirchlich-tugendlichen Persönlichkeiten der Provinz, den Amtsgerichtsathen Adler, herauszu-

Wanderfahrten.

III. Nach Drantenbaum und Wörth.

Hundert gegen eins kann ich wetten, daß wenn ich Sonntag in früher Stunde eine Bahnsfahrt unternehmen will, mein Wacker streit und mich in die Gefahr bringt, den Zug zu verpassen. Also bogte ich mir, um dem vorzubeugen, am letzten Sonntag den Wacker eines Fremden, der mir als vorzüglich und weise angepriesen wurde. Er übertraf noch seinen Urvater und weckte anderthalb Stunden vor der Zeit, auf die ich ihn gestellt habe. Wie Venore sehr ich, durch sein Geistes erweckt, uns Morgens früh empor aus schweren Träumen, überzogen mich brennend von der Borelligkeit dieser geliebten Hölle nachhine und solles natürlich wieder fest ein. Zwei Stunden später sah's Erquickend, überhohle Toilette, stehen geliebtes Stuhlchen, Stuhlchen nach dem Wackhohle, wo ich gerade noch im letzten Moment in ein Coups springen konnte. Ein paar Minuten später lag Halle hinter mir.

Ich war nicht allein im Coups. Schyng gegenüber in der Ecke lag ein Pärchen, das sich, nach der Umarung zu schließen, wie mein unerwarteter Herankommen, sehr bewunderte der junge Wette nur mit einem unartikulierten Auauren, sein heftige Gähnte mit einem bitterlichen Blick. Und um mir gleich zu bedenken, wessen ich mich von ihr zu versehen hätte, nicht ein in einem Gatten die laute Frage: „Nicht wahr, dies ist Nichts aussercorp?“ Er bejahte mit Empfinden. Die beiden Neuerkämpften, die von den Höflichkeit nicht die Spur an sich hatten, gingen sich in werthwürdiger Weise. Beide groß, beide wohlbeleibt, beide blond, mit runden, zogen Gesichtern und lockigen Haaren, beide in grauen Anzügen und grauen Hosen, beide gleich gärtlich und gleich hungrig. Als sich die erste Ansetzung über mein Erquickend gelegt hatte, holte Marxa — so nannte sie ihr Herr und Gebieter — einen Löff hervor, der so etwas wie Hummer, Laas und frischer Bergkäse enthielt. Und wie um mir zu beweisen, daß die Käse die Bedenken nicht verdrängt, begannen sie einzuhäufen und ich sah mich genöthigt, die beiden Herren zu umarmen und ich sah mich genöthigt, die beiden Herren zu umarmen und ich sah mich genöthigt, die beiden Herren zu umarmen.

lich war der Koch gekostet und satt von Essen und Trinken lebten sie sich in die Pöster zurück. Bald darauf hielten wir in Bitterfeld. Ich hoffte, hier ein warmes Wirtshaus zu bekommen, aber ich hatte die Bedingung ohne meine Genossenschaft gemacht, die sofort die beide Wirtshäuser, welche der Keller auf einem Tablett hatte, mit Beschlag belegten. Ich tröstete mich mit einem Schinkenbröckchen. Im Durcheinander war ich mit dem Präsidenten, sie mit den Wirtshaus fertig; sie gingen wieder an zu küssen, ich zu errotten. Endlich erreichte der Zug Gräfenhainichen; bodausathend verließ ich das Coups und harte in Herenszeiten noch die ganze Frau zu ihrem Gatten geseht: „Gott sei Dank! Man ist doch zu geizig, wenn man mit Fremden reist.“

Ich verachtete darauf, mir Marxa ungenirt vorzustellen, und wanderte in das freundliche Städtchen hinein. Sein größter und bekanntester Sohn ist Paul G e r h a r d t, der edle Lieberfänger, dessen Vater als Bürgermeister in der damals kirchlichsten Stadt amte. Der Ort muß im dreißigjährigen Kriege hirtend gelitten haben, denn am Rathhause besagt eine alte lateinische Inschrift, daß das 1637 durch Krieg und Brand gänzlich vernichtete Gebäude erst 1696, als Anton am Ende Bürgermeister war, wieder angebaut werden konnte.

Seiner Ehrenbürgerwürdigkeit weist die Stadt sonst nicht auf; ich begab mich daher bald in den „Stern“, um meinen inwendigen Wogen durch einen Imbiss zu besriedigen und mich nach einer Bahngeliebten nach Drantenbaum umzusetzen. Als ich beim hängenden Glas Pötziger Bieres und einem delikaten Stück „hängendhänger“ Schinken den Wirtshaus in Anlagen vorzut, meinte er: „Da werde ich nebenan zu Liebezzeit schiden, daß er gleich aufpaum.“ Wiltiger lächelt Sie sonst niemand hier.“ Ich war zu zufrieden. Der Name des mir in Aussicht gestellten Wirtshausers lagte mir zu und das ist bei mir eine Hauptfrage. Niemals würde ich meine Einfälle bei einem Herrn Deutscher machen, mir einen Jagu von Dranten Schmeizereich ziehen lassen oder mich mit einem Ferkel Bitterpech verloben. Und wenn besagter Fuhrmann etwa Unwirth hiesie, die verlockenden Empfehlungen hätten mich nicht in seinen Wogen gebracht. Aber „Liebezzeit“ klingt so annehmlich, so verlockend, so eine angenehme Fahrzeit versprechend. Also hat ich mir, Herrn Liebezzeit sagen zu lassen, er möge sich etwas bereiten. Er dachte sich wirklich. Eben, als ich das letzte Stück Schinken in den Mund schob, raffelte die Kalesche vor dem Stern an. Ich stieg, als ich heraus kam. Auf dem Voche-

saß, trotz des hellen stehenden Sonnenheims in einen dunklen Kofermantel eingehüllt und die weiche Miße tief in die Stirn gedrückt, ein kleines Mäandern mit frischem ausgefallenen, bartlosen Gesicht, hinger Nase und tiefgehenden, munden Augen. So hatte ich mir Liebezzeit nicht vorgestellt. Nach, was war zu machen? Ich hing ein und nachdenklich es meinen und des Wirtshaus vereinten Aufmerksamungen gelangten war, den Schlag hinter mir zu schließen, legte der Fuhrer sich in schlanken Trab, Drantenbaum zu.

Nach lag die Stadt nicht hinter uns, da drehte sich der Fuhrmann zu mir um und hielt mir, die Hand vertraulich auf meinen Arm legend, etwa folgende Ansprache:
„Mein lieber Herr, es thut mir leid für Sie, daß ich von meinem Drustatort her mich schonen muß, sonst würde ich Sie über alles belehren, was Sie wissen möchten. Sie müssen nämlich wissen, daß ich ein Originalgenie bin und über alles genau Bescheid weiß. Ueber alles; das liegt bei mir im Blute. Fragen Sie mir die Herren, die ich gefahren habe, fragen Sie sie mir!“

Ich wäre seiner Aufforderung gerne nachgekommen, aber leider war von den Herren, wie mich ein rascher Umblitz letzte, keiner in der Nähe, so begnügte ich mich denn damit, ihm die Versicherung zu geben, daß ich ihm seine Mittheilungen auch ohne verborgene Enquete lasse. Er nahm das als selbstverständlich hin und fuhr fort:

„Was ist nun als Dichter leiste, das ist ganz kolossal. Ueberall auf die Dörfer — dabei beschrieb er mit der Hand einen Kreis — können sie mich. Wenn wo Erntzeit ist, bin ich da und wage so mir nichts, dir nichts die herrlichsten Worte vor; ein Vers schöner, wie der andere, da kommt mir gar nicht drauf an.“

„Das ist ja richtig“, sagte ich ergriffen.
Aber er meinte ab: „Das ist noch gar nichts. Aber als Sozialpolitiker sollten Sie mich mal hören! Ich sage Ihnen, als das Militär aus dem kleinen Städtchen kam, da habe ich dem Ministerium Worte gesagt, Worte, sage ich Ihnen! Da war alles drin.“

„Was hat Ihnen denn das Ministerium geantwortet“, wogte ich bescheiden zu fragen.
Er sah mich mitteilend an. „Nichts. Was sollten sie denn auch drauf antworten. Ich habe Ihnen ja gesagt, da war alles drin.“ Er unterbrach sich, um den Gnuß von ein paar auf dem Felde neben der Gasse arbeitenden Leuten zu erwidern. Dann fuhr er fort: „Nicht wahr, da stammte Sie?

drängen, weil derselbe der liberalen Richtung angehört. Ein orthodoxer Landmann nahm die Stelle dieses einzigen liberalen Mitgliedes der Körperschaft ein. Gleichzeitig wurde an Stelle des gemäßigt orthodoxen Predigers Birkendahl ein aus Hensburg, der sich in einzelnen Fragen zur Mittelpartei hielt, ein streng-tennisförmiger Landprediger gewählt. Der „Florenverein“ hatte seine rückfällige Agitation per se nicht gegen diese beiden hochangesehenen und verdienten Männer gerichtet, als Neugierigen des gebildeten Bürgerthums. Diese geistliche Begleitung kirchlicher Agitation in die kirchliche Arbeit Schleswig-Vollens einzufließen, war dem „Florenverein“ vorbehalten. Namens des „geistlichen Standes“ wird der protestantischen Freiheit und der bürgerlichen Bildung der Krieg erklärt, unter der Ägide des „geistlichen Standes“ wird eine Blasphemation entfaltet, die bisher mit kirchlichem Herkommen nicht für vereinbar galt. Es giebt kein Mittel, wodurch das Florenhandes sicheres und gründlicher untergraben werden könnte als durch solche Agitation der Pfarrvereine. — So die Prot.-Ver.-Korr., der wir die Verantwortung für ihre Darlegungen überlassen.

Deutschland und Nordamerika.

In einem aufsehend inspirierten Artikel wird jetzt das handelspolitische Verhältnis zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten besprochen. Der Artikel kommt zu dem Ergebnis, daß das Handelsverhältniß zwischen dem deutschen Nordamerika bisher von Deutschland behandelt wurde, auf einem durchaus unrichtigen, weil aller geistlichen Verbindungen für einen glüklichen Handelsvertrag entbehrenden Rechtsboden ruht. Die Klarstellung des handelspolitischen Verhältnisses zwischen Deutschland und Nordamerika erscheint unserer Regierung, wenn jener Artikel ihre Aufmerksamkeit richtig weigert, von Wichtigkeit angesichts der Bestrebungen, die sich bei in Nordamerika schwebenden Revision des Zolltarifs geltend machen, namentlich wegen des deutschen Interesses empfindlich schädlichen Zollrücktritts auf Zucker aus Kanada, welche Ausnahmestruktur gewährt. Ob diese Maßregel mit dem Handelsvertragsrechte zu vereinbaren ist, ebenfalls sehr zweifelhaft. Es scheint also jetzt, — und das ist dringend notwendig nicht allein wegen des Zuckers, sondern wegen des gesamten für uns höchst wichtigen und nachschärfenden Zollverhältnisses zu Amerika — daß die Regierung eine befriedigende Lösung dieser Frage in Aussicht zu nehmen gedankt. Hoffentlich gelingt es ihr, dabei für die deutschen Industrie-Interessen so viel zu erreichen, daß es einen Erfolg bietet für die Zulassung der Vereinigten Staaten zu den ermittelten Getreidezöllen, die aber Korea ausführende Länder mit ansehnlichen Zuzugewinnen an die deutsche Industrie erkaufen haben.

Sächsisches.

Der Vorstand des national-liberalen Vereins für das Königreich Sachsen hat an die sächsische Staatsregierung eine Petition gerichtet, in der eine Abänderung der Bestimmungen über das Vereins- und Versammlungsrecht nachgedacht wird. Das Gesuch geschieht in der Vorstellung, in Erwägung zu geben, ob nicht von der Heiligsagung an politischen Versammlungen Unmündige, vielleicht junge Leute zu der Erreichung des Wahlzweckes, ansehnlich gehindert seien. Die sehr ausführlich motivierte Petition schließt mit dem Besuche an das Ministerium, demnach dem Landtage des Königreichs Sachsen eine entsprechende Vorlage machen zu wollen.

Verschiedene Mittheilungen.

Der „Neidungsengel“ veröffentlicht folgendes: Se. Majestät der König hat den Erbherrn Junker von Oberkonvent in Breslau bei seinen Verhältnissen mit dem Diensten des Obersten als Wärtiger Oberster Hof mit dem Titel Erbkammer und dem Regierungspalais von Siedow in Köln bei seinen Ausstellungen aus dem Staatsdienst des Wärtiger Oberster Hof Ober-Regierungsrath verziehen und ferner genehmigt, daß der Regierungspalais in Siedow ab und in der Nähe in gleicher Eigenschaft nach Breslau verlegt werde.

Ja, bei mir ist alles Gest und Schlagfertig. Lassen Sie nur auf, wenn ich zu dichten anfangen. Dann werden Sie's ja sehen.“

Er verknümmte und zog sich in seinen Mantel zurück. Ich machte meine Bedingung mit dem Himmel und erwartete gefaßt das Unvermeidliche. Anzwischen hielt ich Umschau über das Land, durch das wir fuhren. Breitweilig zog sich's hin, wogende Felder und grüne Acker, auf denen die Landleute emsig thätig waren, das schöne Wetter bewegend. Den Horizont umflauten Wälder, hier und da ragte ein Kirchthurm auf. Aber im allgemeinen entehrte die Gegend des malerischen Reizes. Ich war froh, daß ich mir einen Wagen gemietet; die Fußwanderung wäre zu eintönig gewesen. An einer Ziegelei vorüber, in deren Gärten über Stiefelmitteln und Goldlad ein paar Kaiserfrennen mit roten Hünten sprangen, fuhren wir auf ein Dorf zu. „Wie heißt das Dorf?“ fragte ich.

„Übenberg heißt dieser Ort, In zwei Minuten sind wir dort.“

„Aha, jetzt ging das Dichten los. Durch die leeren Dorfgassen fuhren wir an das langgestreckte Wirtshaus. Hier hielt Liebesitz den Fuchsen an und sagte:

„Ich höff, Sie nehmen es nicht krumm; Hier trink' ich jetzt ein Gläschen Wein.“

„Ich trant zur Gesellschaft eins mit und er benutzte die Gelegenheit, den Wirt also anzufingen:

„Der Woggen steht sehr schön; Ich habe es gefeh; Dies ist ein Jahr, mein lieber Mann, Zu dem der Wandwirth mal aufstehen kann.“

Dann fuhren wir weiter. Aus einer Seitenstraße klappte ein Wagen vor uns auf die Gasse. Mein koffelentender Dichter informierte mich:

„In diesem Wagen brin — sitzt die Frau Hofherrin Mit ihrem Herrn Gemahl — der sehr auf's Zücht.“

Und als der Pastor gleich darauf an den Wagenritt heranstellerte, um während der Fahrt das Verbot niederzuschlagen, apostrophirte er ihn mit lauter Stimme:

„Des Herrn Hofers Musteln find wohlhofflich nicht zu sein, Doch in die Gekente muss etwas Dammel sein.“

Der Pastor lachte, er schien Liebesitz's „herrliche Worte“ wohl zu sein.

Nun führte die Straße durch niedrigen Rierennwald, über dem nur hier und da die Wipfel einiger hohen Stämme spanten. An einer Schneidemühle macht sie einen Knick und

„Es wird auch in den Kreisen der Nichtechter vielfach Interesse erregen, daß gelegentlich der diesjährigen Hauptversammlung des Deutschen Anarchisten-Vereins in Berlin die Deutsche Anarchie-Ausstellung, welche in Chicago vor Jahresfrist berechtigt ausfiel, erregte und die Anerkennung der Amerikaner und Engländer in hohem Maße fand, in der nächsten Halle des Landes-Ausstellungsparks zur Ausstellung gelangen wird. Direktor Peters und Vorstand Berg stehen an der Spitze dieses außerordentlichen Unternehmens.“

Ausland.

Italien. Die Polizei in Rom verhaftete in der Nähe des Palamentsgebüdes drei Anarchisten, welche Schriftstücke bei sich führten, die auf einen gegen das Parlament gerichteten Bombenanschlag schließen lassen. Ferner wurde vor dem Ministerium des Innern ein Individuum verhaftet, welches schwere Drohungen gegen Crispi ausstieß und einen Dolch bei sich führte.

Der bekannte Abvocat Cori in Mailand, der Chef der Anarchisten, glaubt, daß Carnot's Wörtern den Namen des jungen Italieners nur angenommen habe und gar nicht der richtige Santo Calerio sei. Der „Secolo“ spricht daraufhin die Vermuthung aus, daß der Wörtern Carnot's überhaupt kein Italiener, sondern ein Franzose sei.

Frankreich. Der Chef der Sicherheitspolizei wird, wie aus Paris verlautet, seine Demission einreichen, da er sich der Situation in keiner Weise gewachsen gezeigt habe. In Paris geht das Gerücht, daß in gewissen Kreisen die Absicht eines Attentats auf Carnot bereits am Sonntag morgen in Paris bekannt war.

Die italienische Kaufmannschaft in Lyon beklagt den erlittenen Schaden auf 2½ Millionen Francs.

Rußland. Der Londoner „Daily Chronicle“ will aus Moskau erfahren haben, daß eine neue Verschwörung gegen den Zaren entdekt worden sei. Man hätte auf der Vorko-Noute neuerdings Wien gefunden und Verschwörungen vorgekommen.

Maroffa. Nach einer in London eingegangenen, bisher unbekanntlichen Meldung aus Tanger sollen sich mehrere Stämme, welche den neuen Sultan bereits anerkannt hätten, gegen ihn empört und sein Lager angegriffen haben. Der Sultan sei umzingelt und thätiglich ein Gefangener.

Halle und Umgegend.

Halle, 1. Juli.

Die Jahreszeit, in der wir jetzt leben, ist die angenehmste, die ich mir denken kann. Sie steht im Zeichen der Rosen und der Erdbeeren, und beides sind mir so angenehme Dinge, daß ich die jetzigen Wochen jeder der letzten Dezemberhälften gerne einschleiden vorziehe. Es ist wahr, auch dann wird dem Junggesellen wie dem Ehemann so mancherlei geboten, aber wenn man so von Gesellschaft zu Gesellschaft zieht und allabendlich mit Pilsch und Bitterbrot abgerichtet wird, so bekommt man es auf die Dauer doch satt. Dagegen Rosen und Erdbeeren, mit denen könnte man sich ein ganzes Jahr lang Tag für Tag begnügen, ich würde ihnen doch nicht überdrüssig werden. Daher die Schwabe Dienerin füllte sich am nächsten, wenn er fingen konnte: „Hier ist ich auf Rosen mit Pilsch's Pilsch.“ Er nun, eben so am Sonntag, ist sie lieber an einer „alten Gartenbank in einer Rosenlaube mit jungen Männern u. d. hübschen Frauen und schickte meine selbigebrante Bawle. Auf das Singen verzichte ich dann am so lieber, weil ich niemandem gern ein Gedicht antue, wenn ich selber mich wohl fühle. Ich bitte aber zu bemerken, daß zwischen Bawlen und Bawlen ein gewaltiger Unterschied besteht. Es giebt, glaube ich, nichts auf der Welt, womit man nicht eine Bawle anlegen könnte. Waldmeister, Ananas, Orangen, Quaker, Traubenblüthen, Gurken, das alles und noch einiges mehr kann dazu dienen; ja, ein festerer Gewährmann hat mir sogar von einer Kartoffelbawle berichtet, die er leeren lassen und die ihm gar nicht schlecht geschmeckt habe. So lange ich noch ein Jüng-

ling mit ledigem Haar war, schwebt ich mit Otto Noquette auf Waldmeister; seit mir aber der Frau Anna Schilling die Haare sich bedenklich lüchten, habe ich mich der Erdbeerebawle zugewandt mit ihrem köstlichen, wirzigen Aroma schenkt sie mir am besten für das reise Mannesalter zu passen und ich ziehe sie jedem andern Getränk vor. Das heißt, wenn ich sie selbst ansetzen darf. Denn in den Lebenswürdigsten, gasförmigen Säuren, wo beim Ansetzen immer noch eine flüchtige Bawmetz in Nieserle steht, bedient man betriebs der Bawmetzbereitung oft noch ganz antebulbanthischen Aufmachungen. Ich habe sogar eine Geheime Kommerzierskaffe gefunden, die sich keine Bawle ohne Zusatz einer flüchtigen Essenzschwafer denken konnte. Abgesehen von Essenzschwafer! Als ob Bawmetzen und Anisbawle dasselbe wäre. Mein Rezept ist ein sehr einfaches und ich will es zu Ruh und Frommen mehrerer Leser hier mittheilen. Ich sehe die Erdbeeren mit einer halben flüchtigen guten Weisewein an, sage eine Stunde später die andere halbe flüchtigen, eine ganze Wanzubur und eine ganze Maßmaß Wäster dazu und mische Zucker nach dem Geschmack der Gesellschaft bei. Für größere Kreise werden die einzelnen Bestandtheile in gleichem Verhältnis vergrößert. Für Wohlgeschmack und gutes Bekommen füge ich; verlichen Sie's nur mal. Warum mir nun besagte Bawle unter Nosen am besten schmeckt, dafür weiß ich ebenfalls keinen Grund anzugeben. Die Bawle erweist in mir nun einmal die angenehmsten Wirkungen, schon die Nennung ihres Namens verleiht mich in eine befriedigende Stimmung und außerdem die lieblichsten Witter vor mein geliebtes Auge. Das ging von jeder vielen Seiten so, schon den alten Griechen und Römern. Brest doch schon Anaxoren die Bawle als bei der Geburt Aphrodites entstanden, und nennt Marial, um ein volles Bild zu beschreiben, seinen besseren Ausdruck als „in ewigen Nosen leben.“ Uebriqens war der Ausdruck „auf Nosen gehen“ auch im Deutschen frühwörtlich und das Wahrsagen von Halle, das an der Marienstraße zu sehen ist, stellt demnach einen Eifer dar, der ohne Nosen freizet. Womit der Künstler vermuthlich ausdrücken wollte, daß es den Eiern gewöhnlich besser ergeht als den flüchtigen und besten Sterblichen. Ja, die Nosen! Was wäre unsere ganze schöne Jahreszeit ohne diese herrliche Blume mit ihren fatten Farben und ihrem köstlichen Duft. Schade nur, daß sie so leicht verbleicht, wie alle Schwabe. Wie lange wir es dauern und all die wunderbare Blüthenpracht sich verweilt und verbodert und läßt uns nichts zurück als die Sehnsucht: „Wohin geht, wie schnell vorbei bist du doch gegangen!“

[In der Städtischen Sparkasse] wurden im Monat April 990,009 89 M. eingeblit (1893 836,127 06 M.), im Mai 593,161 37 M. (496,112 43 M.), im Juni 624,804 02 M. (431,872 83 M.), im Juli 474,000 M. (474,000 M.), im August 621,644 22 M., im September 455,890 92 M. (636,049 38 M.), im Oktober 555,096 94 M. (519,127 93 M.); die Einzahlungen betragen also im April 147,265 57 M. mehr als die Rückzahlungen, im Mai 137,470 45 M., dagegen übersteigen im Juni die Rückzahlungen die Einzahlungen um 30,199 32 M. An Guthaben hatten die Sparcassen im April 18,999,418 63 M., im Mai 18,973,893 43 M., im Juni 18,968,887 39 M., im Juli 18,943,088 55 M. (17,416,632 43 M.). Was den Stand der Preussischen Sparkasse betrifft, so wurden Sparrenten à 10 M. (1893) im April 2100 (2100), im Mai 2000 (2000), im Juni 2500 (2500), während Sparrenten à 1 M. in Zahlung genommen wurden im April 243 (167), im Mai 211 (160), im Juni 273 (214).

[Kaufmännische Register.] Im Verlaufe der hiesigen Handelskammer wurden im Jahre 1893 in den öffentlichen kaufmännischen Registern folgende Eintragungen vollzogen. Handelsfirmen: Ende 1892 waren eingetragen 3289, es traten neu hinzu 134, erlosch wurden 169, so daß Ende 1893 verzeichnet 3253. Handelsgesellschaften: Zu den Ende 1892 eingetragenen 778 Gesellschaften traten 73 neu hinzu, 60 wurden gelöscht, mithin verblieben 791. Gesellschaften: Weltand Ende 1892 116, Neueintragungen 28, Wöschungen 6, Weltand Ende 1893 138. Personen: Ende 1892 358, Neueintragungen 47, Wöschungen 39, Weltand Ende 1893 341. Wanzerszeiten: Ende 1892 29, Neueintragungen wurde Ende 1893 ein Weltand von 72 ertricht. Mütter: Weltand Ende 1892 209, Neueintragungen 15, Wöschungen 17, Weltand Ende 1893 207.

man sieht den Kirchthurm von Dranienbaum herübergrüßen. Am Himmel zogen sich dicke Wolken zusammen und ich äußerte besorgt die Vermuthung, wir würden gründlich nass werden, ehe wir die Stadt erreichten. Der Dichter aber orakelte tief-sinnig:

„Graue Wolken bringen Regen, Blaue Wolken aber Segen, Diese Wolken sind drohend, Das hat mich noch nie genit.“

Troghen aber bekamen wir, noch ehe wir aus dem Walde heraus waren, eine ganz nette Hühner über den Kopf und ich war froh, meinen Regenstirn bei mir zu haben. Indes hörte der Regen kalb auf. Zur Rechten trat der Wald zurück und machte dem Fiede Platz und bald fuhren wir in Dranienbaum ein, nicht ohne daß Liebesitz dichtete:

„Nachtswindlich ist die Stadt gebaut, Wie man gleich bei der Einfahrt schaut.“

Das hat keine Wichtigkeit. Das sanftere Städtchen, das im Jahre 1689 an Stelle des Dorfes Nidwisch hier entstand, ist in regelmäßigen Quadraten angelegt. So wollte es Fürst Johann Georg II, der bei seiner Gemahlin Henriette Katharina von Dranien, der Schwägerin Kaiserin Dorotheens, der Gemahlin des Großen Kurfürsten, ein Schloss erbaute und ihr zu Ehren Dranienbaum benannte. Das Schloß, das aus dem Erzherzogthum nur noch einen Steck besitzt, liegt hart an der Landstraße, nur durch den Vorhof von ihr getrennt, den rechts die Dienerschaftswohnungen, links die Stallungen einschließen.

Wir sehten nun „Dirch“, dem Schloß gegenüber, ein — das andere Gasthaus, das hier lag; ist kürzlich abgebrannt —; Liebesitz spannte aus und meinte zu mir:

„Wenn Sie geküßt sind, könn Sie geh'n Und Schloß sowohl, wie Park beseh'n.“

Ich hat nach seinem Rath, fährte mich und ging dann hinüber. Der Herr Kastellan war verheiratet, an seiner Statt führte mich ein hübsches, freundliches Dämchen — wohl sein Tochterlein — mit goldblonden Haaren, zarten Pfirsichwangen und hügeligen braunen Augen durch die Räume. Da war mir nicht unangenehm.

Man hat allerlei zu sehen in dem Schloß, besonders eine große Zahl vortheiliger Stiche, die die Wände mehrerer Kabinette nicht bedecken. Dann ein großes Delgenüde, bewirkte Katharine mit ihren drei Schwächern darstellend, zwei Wäbnisse des alten Desfaires, eines den Singling zeigend, mit farbigen Schwämmen und essen, leicht gewollten Ledern,

den lecken Geist, der sich über alle Konventionen hinwegsetzt, und des Apollifers schmuckes, rothbackiges Tochterlein zu seinem Eheweib nahm, das andere den Feldmarschall mit dem hohen Ähren und dem kurzen Schanzhahn, in dem das Feuer und der Freischützenthum erlöschten ist, überwandert von Drill und Genußgenuß erlöschten ein Bild, das man nie sieht; sie sieht recht genug, heftig und purpuran und nicht gerade eine Hüftlin, aber wie eine glückliche Frau und Mutter. Auch seltsame Gemäch und Gehörn ist zu sehen, ein paar seltliche Porzellangruppen, edel Meißner, die ich lieber mit fortgenommen hätte, als all die hübschen Sachen, die sich in einzelnen Zimmern finden. In einem Saal stehen auch noch die alten Thronstühle aus dem Verbrüder Schloß, hochschön und steif, mit goldenen Kronen und schwerer Metallfächer, sein säuberlich in leinere Leberzüge gefüllt.

Ja, es war interessant, durch die Räume des Schlosses zu gehen und die Denkmäler vergangener Zeit zu betrachten, aber mehr noch gefiel mir nachher die einjame Wanderung durch den Park. Am Schloße beginnt die Allee von zweierlei Orangebäumen, die zum Theil zu gleicher Zeit Blüthe und Früchte tragen und alle von bedeutender Größe und Schönheit sind. Dann wandelte ich weiter durch die bunten Laubgänge und tiefer im Park unter den Raubbäumen hin, den Kanal entlang, vorbei am Glockenthurm und am hübschen Tempel. Irigends ein Mensch zu sehen, nur im Gehüß eine Droffel, sonst alles still und brütende Sonnenglüht über den wohlgepflegten Wegen. Man mag da wohl ins Träumen kommen; mir weitens ging es so und allerlei Gedächte aus alten Tagen stiegen vor mir auf. Und was ich sah, das freudete sich wie von selbst in Vergewand:

Stumm steigt der Schloßpark in der Mittagsstunde Straßen, Die goldne Streifen aus dem grünen Zaun malen, Von Fern her köcht der Wind der Lammern witzigen Duft, Selb' inder Hand bewegt die Stroben der Frauen Und im Gehüß, umflutet von Rippen und Dracinen, Wie traumverloren, eine Droffel ruf. Da öffnen plötzlich sich die breiten Flügelränder, Die aus dem Speiseaal auf die Terrasse führen, Ein hüßig Wäbchen dringt auf Haus davon hervor; Des Hüßchen Kammstang wird beim Diner begangen, Dem Fern her köcht der Wind der Lammern witzigen Duft, Und hüßlich köcht im Park von der Höhe. Ferner steigen sie die breiten Wärmortreppen, Es köcht der Duft, es köcht die tolle Schuppen Und auf den Stufen köcht der hohe Stöckelchen. Man drückt sich auf die Hand, die Augen seufzig küssen, Die Dänen köchten laut, die Dänen köchten von Wien, Die Droffel köcht vor diesem Park im Ru.

